Die lustige Zeit.

Wie die Familie Ritsch den Carneval feiert und welche Folgen sich daraus ergeben.

Mister Editer!

Ich weeß nit de Weg, wie Sie drüwwer fühle. De Weg wie ich drüwwer fühle, is simpli: Ich weeß eigentlich selwer nit. Offkohrs, mer belangt derzu, un wann mer derzu belangt, da muß mer doch aach des richtige Ding thun, dann die Leut könne es ja expette, daß mer es thut, un da derfor is mer ja aach gelekt worn, dann so viel Intellidschenz kann mer doch feinelli vun eme Mann expette, ze wisse, daß, wann er als President gelekt werd, er aach expetted werd, was ze schpende un sogar eventschuälli, was ze thun. Un des sein Ich aach willing. Blos, offkohrs, wann mer e Prominenter is, un mer belangt zu versichedene Vereins, zu sehr verschiedene, Mister Editer, un mer werd an's Kommitti for Kleine Räth un in eme anner Verein an's Preßkommitti gelekt, un in wieder eme annere Vreein werd mer Weispresident un soll die ganze Arbeit thun, oder mer werd Verwaltungsrath (des is kompärativli noch des Ihfiefte) un mer werd sogar in's Mjusik-Kommitti gelekt un jede Nachmittag oder Abend is Kommittimietung un am Vormittag Verwaltungsrathsitzung, un während daß mer in einem Verein sei Bier trinkt, sollt mer in drei Annere bei fünf verschiedene Kommittimietungs present sei un mer soll Spietsches mache un Karnivalsportäg ordern un derfor bezahle un sie selber halte un mer kimmt jede Abend erscht heim, wann annere Leit uffsehn un drei oder vier Stunne druff soll mer zu erer Kommittimietung — Ich sag ja nix drüwwer, Mister Editer, daß Ich Mei Rentkollektschen hen uffgewwe un e Aedschent hen geiern müsse, blos, daß Ich sogar Nein Stammtisch misse muß, weil Ich simpli nimmer Zeit derzu hen wun funschtige Sache, wo Ich misse muß, da will Ich gar nix sage) — des is, wo Ich die ein Ldraw — — —.

* * *

Des heißt, Mister Editer: Wann es Alles wär, da wollt Ich ja nir sage. Awwer die Alti! Was die arme Frau ze thun hot — nämlich wege die Dameverein, wo sie derzu belangt, des heißt die Dameverein un die Verein, wo Ich derzu belang, — Mir müsse Hauslieping uffbreche un boarde gehn, weil es for die Alti impossibel is — des seh Ich selber nit — des Koche un Eikaafe un des Putze un Schruppe un was es da unsicht noch gebt, ze üwwerwache, no verklich, es is impossibel! — — —

* * *

Nämlich die Maud, Mister Editer, da is gar kei Gedanke dra, daß die sich um ergend was kümmern kann. Die muß Sache mache oder kaafe, for der Fair ze schenke vun meinem Verein un Abends is sie an eme Kommitti vun der Fair vun eme annere Verein, un da muß sie Tschänses erkaafe bis Nachts um drei un — —

* * *

Well, die Bube — der Johnny, Mein ingster Sohn, der muß immer Morgens um drei sei Sister vun der Fair holle, un konsequentli kann er nit dorchens in sei Büsneß gehn un hot in Tschab uffgeworfe, un der Fredd, wo verheirath' is, dem sei Alti macht immer Juckerparties un Bridge-Whist-klobb-Mietungs mit un er bemüht zu die Junge-Männer-Bätschelors vun drei Vereins in Neu York un Brooklyn, un ob der Scheriff gun Posseschen vun sein Büsneß hot der nit, des weeß er nit, weil er gun drei Woche nimmer dagewese is, awwer — — —

* * *

Gott sei Dank, Mei Schwiegersohn-in-law, der is steady, der is allright — des heißt, er is es immer gewese un er wär's heint noch, wann nit Mei Tochter Lisbeth sich in de Kopf gesetzt hätt, daß sie in ihrem Verein als Prinzessin Karnival ausgepickt werd, un da hot er natürlich viel Geld schpende müsse, for es dorchzusetze, un da hawwe sie ihn zum Prinz Karnival gemacht un sei Pittscher un dis vun der Lisbeth als Prinzessin war im Papier, un seit der Zeit is der Kerl verrückt un tendet immer zum Büsneß un laaft blos um un zeigt sei Pittscher als Prinz. Ich förcht, Ich förcht — —!

* * *

Jetz wege die Enkelkinner, da muß ich annere Arränschments mache. Ich müsse e Governeß un en preiwät Detscher hawwe, wann — der Karnival vorbei is. Nämlich sie hawwe e Quarteit vorgetrage bei erer Krißmäs-Selebräschen un seit der Zeit kann sie in der Schul nix mehr werth, un jetz müsse sie e Paar Mäsäd- un Kostjum-Festiwels mitmache, wo sie Nihörsels derfo hawwe, dann müsse ihre Kostjums ahngetreid wern, konsequentli hen Ich sie aus der Schul eraus nemme müsse, weil sie da derfor doch kei Zeit hätte. Oh, well — — —!

Blos, Mein Stammtisch, daß Ich den misse muß, des ärgert Mich!!!

Ihne des Nämliche wünschend
Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Der Karneval im Volksleben.

Kulturhistorische Skizze von Th. Täuber.

Eine Spanne Zeit im Jahre, der Fasching, ist der tollen Lustigkeit und Ausgelassenheit seit alten Zeiten her freigegeben. Schon im Mittelalter wurden Fastnachtsspiele aufgeführt, und noch heitzutage geschieht dies in den südlicheren Ländern. So auch in Tirol. Am Faschingssonntag oder -Dienstag wird ein besonderes Maskenschauspiel in Scene gesetzt: drei als bewaffnete Ritter kostümirte Burschen kämpfen um die „Faschingsbraut", eine verschleierte Tiroler Jungfrau. Dieses Mägdlein muß auf einem im Freien aufgestellten erhöhten Sitz, dem Thronsessel, Platz nehmen, und vor ihrem Angesicht gehen die drei „Ritter" mit Speeren aufeinander los. Der Sieger wird natürlich sehr gefeiert. Auf dem Kampfplatz lassen maskirte Musikanten frohe Weisen ertönen zur Erhöhung der Fastnachtsfreude, und zahlreiche Zuschauer, die zumeist auch bunte Karnevalszeichen, Narrenkappen und dergleichen tragen, drängen sich rinas umher.

Das Faschingsmaskenwesen dauert im Zillerthal vom Tage der heiligen drei Könige bis zum Faschingsdienstag; jeden Sonntag werden Maskeraden veranstaltet, buntkostümirte Burschen ziehen, Allotria treibend, durch die Ortschaften. Am Faschingsdienstag wird unter Pantomimen der „Faschingsbrief" verlesen, nämlich alle im Laufe des Jahres begangenen Thorheiten, aller Unfug wird zum Ergötzen der Hörer öffentlich kundgegeben.

Der übersprudelnd frohe ausgelassene Karneval in Italien und am Rhein ist allbekannt. Da thut alles mit, Jung und Alt, Vornehm und Gering, da giebt es keinen Unterschied in Rang und Ansehen, der Popolo bewirft die vornehmste Signora mit Konfetti und Papierschnitzeln, ein allgemeiner Jubel und Taumel hat die Menschen ergriffen, ein Fröhlichkeitsausbruch, wie er in dem kalten, nüchternen Norddeutschland völlig unbekannt ist. Würde hier der Karneval so ausgelassen gefeiert, so kämen dabei nur krasse Rohheiten, gröbster Unfug heraus, die Norddeutschen eignen sich nun einmal nicht zur fröhlich-tollen und doch harmlosen Ausgelassenheit.

Auch die Südslawen haben ihre Fastenbräuche. Sie zünden auf den Fluren (Hattert) große Heu- und Strohhaufen an, befestigen Heu- oder Strohbündel an langen Stangen und setzen erstere in Brand. Die jungen Leute bekleiden sich mit bunten Narrengewändern, an denen Schellen und Glocken befestigt sind, und treiben ihre Possen. Doch trotz aller Lustigkeit vergißt man der Todten auf dem Gottesacker nicht, sondern bringt ihnen sogar Speise und Trank zum Grabe, als sollten sie in der allgemeinen Festfreude nicht zu kurz kommen. Auch an anderen Festtagen trägt man den Todten Atzung aufs Grab.

Bei den Wallachen war es üblich, am Faschingsdienstag die große Baßgeige, Barbara genannt, zu begraben. Dabei wurden allerlei komische Pantomimen aufgeführt. Beim Tanz müssen die Mädchen springen, so hoch sie nur können, denn so hoch die Sprünge, so hoch wächst der künftige Flachs auf dem Feld. Spinnen durfte man im ganzen Fasching nicht, das Garn hätte sich sonst so arg verwickelt, daß es unbrauchbar gewesen wäre.

In Nieder-Oesterreich spielt sich das lustige Faschingstreiben zwar auch nicht auf der Straße ab, wie im schönen, sonnigen Süden oder am Rhein, aber die Kostümfeste und Bälle sind dafür lustig und doch gemüthlich, der Lumpenball, der G'schnasball und wie sie alle heißen. Und zuletzt giebt es noch einen großen Heringsschmaus.

Traurige Ehe.

Will er sauer, so will sie süß,
Will er Mehl, so will sie Grieß,
Schreit er hu, so schreit sie ha,
Ist er fort, so ist sie da,
Will er essen, sowill sie fasten,
Will er gehen, so will sie rasten,
Will er recht, so will sie link,
Sagt er Spatz, so sagt sie Fink,
Ißt er Suppe, so ißt sie Brocken,
Will er Strümpfe, so will sie Socken;
Sagt er ja, so sagt sie nein,
Trinkt er Bier, so trinkt sie Wein,
Will er dies, so will sie das,
Singt er Alt, so singt sie Baß,
Will er kalt, so will sie warm —
Das ist ein Leben, daß Gott erbarm.

Abraham a Santa Clara.

Kindermund.

Fritzchen (Telephonarbeiter auf dem Dache eines Hauses beobachtend): „Du, Papa, die gehören doch auch zu den oberen Zehntausend?"

Schatzkammern.

Eine Skizze von A. Ost. Klaußmann.

Die bekanntesten Schatzkammern der Welt, die gewiß auch schon von vielen unserer Leser besucht wurden, sind nicht einmal die bedeutendsten. Das Grüne Gewölbe in Dresden, die Königliche Schatzkammer in der Münchener Residenz mit ihren zahlreichen werthvollen Kronen, ihren Kunstwerken und Brillantenschätzen, sowie ihre Ergänzung, die „Reiche Kapelle", sie wirken durch ihren fast unschätzbaren Werth ebenso verwirrend auf den Besucher, wie das Juwelen-Kabinett in der Eremitage zu Petersburg mit seinen Diamanten, Perlen und Edelsteinen, den Waffen, Pokalen, den automatischen Kunstwerken. Sie wirken sinnverwirrend wie die Schatzkammer der Habsburger, die sich im Schweizerhof der Kaiserlich Königlichen Burg zu Wien befindet.

Und doch sind diese Schatzkammern mit ihrem Inhalt noch lange nicht das Werthvollste, was von Schätzen an einem einzigen Orte aufgestapelt ist. Diese Schatzkammern zusammen enthalten noch nicht den Werth und die Pracht, die sich allein in der Schatzkammer des Sultans im alten Serail zu Konstantinopel vorfinden. Nur durch einen besonderen Irade des Sultans erhält man hier Zutritt und zwar in Begleitung eines Adjutanten des Beherrschers der Gläubigen. Zwanzig vereidete Personen müssen Spalier bilden, wenn der Wächter der Schatzkammer mit seinem großen Schlüssel die eisernen Pforten öffnet. Eine gewaltige Reihe von Säien thut sich vor dem Besucher auf, deren kostbarer Inhalt an die Märchenhöhle Ali Babas' und deren Ordnungslosigkeit und Durcheinander an die Rumpelkammer eines Trödlers erinnern. Wenn die Fülle von rohen Perlen, von meistentheils ungeschliffenen Smaragden, Rubinen, Diamanten, die lose hier auf Schalen liegen, auf einmal dem Weltmarkt zugeführt würde, müßte es zu einer „Panik in Edelsteinen" kommen. Außer diesen losen Perlen und Edelsteinen, die man in Wahrheit mit dem Scheffel messen könnte, ist noch eine unbeschreibliche Fülle von kostbaren Steinen zur Herstellung von Thronsesseln, von Kästen, Kassetten, Schreibbestecken, Möbelstücken verwendet, ebenso zum Besetzen von zahllosen Waffen. Rosenkränze, Fernrohre, Teller, Schüsseln, selbst Windeln sind mit Edelsteinen besetzt, und auch ein Spucknapf mit Diamanten fehlt nicht. Dazu Gewänder mit kostbaren Steinen und Perlen, Rüstungen, Sättel, Schabracken und Zaumzeug mit Rubinen, Perlen, Smaragden und Brillanten besetzt. Ein Smaragd von wunderbarster Reinheit in der Größe eines Straußeneies befindet sich in der Sammlung, der zu einem Kästchen geschnitten ist.

Und doch giebt es Orte, wo noch größere Schätze aufgespeichert sind, als in der Schatzkammer des Padischah, in welcher der Raub, den muhammedanische Eroberungssucht durch Jahrhunderte zusammengebracht hat, zwecklos und ungeordnet aufbewahrt wird.

Die größten Schatzkammern der Welt findet man in den russischen Klöstern und Kirchen. So besitzt das Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius bei Moskau eine vollkommen eingerichtete Schatzkammer. Man schätzt den Werth allein dieser Schatzkammer auf 2½ Milliarden Mark. In zahllosen Schränken sind goldene und silberne Kirchengeräthe mit reichstem Edelsteinbesatz, Evangelien und Meßbücher, Mitren, Meßgewänder, Altardecken, Bischofsstäbe, Ringe, Brustkreuze, Tausende von Perlen, Medaillen und Münzen in Gold aufgespeichert.

Jede russische Kirche hat vor dem Altar eine sehr oft bis zur Decke emporsteigende Wand, den sogenannten Ikonastas, der das Allerheiligste abschließt. In dieser Wand befinden sich drei Thüren, die nur zeitweise während der gottesdienstlichen Handlung geöffnet werden und in deren mittelster zeitweise während des Gottesdienstes der Priester erscheint. Große Klöster haben mehrere Kirchen und Kapellen mit Ikonastasen, und diese mauerähnlichen Wände sind sehr oft aus gediegenem Silber hergestellt und vergoldet. Vor allem sind sie vollständig, so daß keine Lücke bleibt, mit Heiligenbildern behängt, deren Rahmen aus Gold gefertigt und oft derartig mit Edelsteinen besetzt sind, daß mancher von ihnen allein auf eine bis zwei Millionen Mark an Werth kommt. Ferner sieht man dort meterhohe Reliquienkasten, wie den des Alexander Newski in der Kathedrale zu Petersburg, zu dem die Kaiserin Elisabeth allein 1800 Kilogramm Silber spendete. Dazu kommen Altargeräthe, Kronleuchter, Lampen, Schreine, Gefäße, Bücher mit metallenen Deckeln, aus Silber, aus Gold und mit Edelsteinen besetzt. In einer der Kathedralen im Kreml zu Moskau wiegt allein das Gold des Ikonostas, der Altargeräthe und der Lampen 5400 Kilogramm. Die Marienbilder haben auswechselbare Kronen, in denen sich Brillanten und Smaragden im Werthe von 2—300,000 Rubel befinden.

Millionen Werthes in Gold, Edelsteinen und Perlen stecken in den Meßgewändern, die man in den Klöstern und Kirchen in Rußland, aber auch in Polen, in Frankreich und Italien findet. Zu diesem Werth an Kostbarkeit kommt noch der Kunstwerth. Für ein Meßgewand, das sich im Pariser Kirchenschatz heute noch befindet, hat man in England vier Millionen Francs geboten. Die vergoldete Statue der Jungfrau in Le Mans wird auf eine Million, eine ähnliche Statue auf 800,000 Francs geschätzt. Eine eigenthümliche Art von Schätzen haben französische Kirchen auch in den alten Tapisserien auf 1¼ Millionen Francs.

Selbst der berühmte Schatz der Inkas, an dessen Vorhandensein man noch immer in Mittel- und Südamerika glaubt und der allein 600 Tonnen Goldes betragen haben soll, würde, wenn man ihn auffindet, kaum an das heranreichen, was in den Kirchenschätzen Rußlands und Frankreichs, vielleicht auch Italiens und Spaniens liegt.

Man nimmt an, daß die russischen Kirchenschätze im Falle der Noth vom Zaren einfach auf den Markt gebracht werden könnten, um Geld für die Vertheidigung des Landes zu schaffen. So einfach ist die Sache aber nicht. Es müßte sich direkt um einen Glaubenskrieg handeln, um die Geistlichkeit zu veranlassen, die unermeßlichen Schätze, die ja nicht nur in den Schatzkammern liegen, sondern auch zu Kultuszwecken verwendet werden, herauszugeben. Selbst dann wäre es aber noch fraglich, ob die Gläubigen diese Entweihung der geheiligten Kultusgeräthe und ihren Ersatz durch minderwerthiges Metall zugeben würden.

Ein origineller Heirathsantrag

wurde von einem Hamburger an ein in der Nachbarschaft von Oldesloe bedienstetes Mädchen gerichtet. Das Schreiben (von dem die „Itzeh. Nachrichten" eine Abschrift empfingen) ist so köstlich, daß wir es zur Erheiterung unserer Leser zum Abdruck bringen. Es lautet: „Liebe Freundin! Was zuerst den Anfang meines Briefes betrifft, so bin ich in Verlegenheit, wie ich anfangen soll, denn die Liebe ist ein Gefühl des menschlichen Herzens, doch zur Sache. Ein anderer würde es Ihnen vielleicht mündlich gesagt haben, aber mit mir ist es etwas anderes. Ich bin in Wandsbeck von rätlichen Eltern erzögen, sehr nette Leute, aber ohne jeden Aufwand, stille Familienverhältnisse und etwas Viehzucht, doch zur Sache. Sie erinnern sich, mein Fräulein, was ein ritterlicher Sohn unter diese Verhältnisse für'n netten Menschen sein muß. Sie erinnern den Herrn, der 6mal mit Sie am Lübschen Baum tanzte und Sie eine Brause, sogar mit einem Schuß, nebst ihre Freundin geben ließ und zuletzt noch 2Mundstücke mit Käse zu je 30 Pfg., ich that es ja gerne, doch zur Sache. — Dieser selbige Herr schreibt jetzt Sie, denn warum soll ich es länger verhehlen, ich fühle es schon zum ersten Mal, als ich Ihnen sah, ein Gefühl, ein Gekribbel und gekrabbel, ganz so als wenn ein Floh auf und nieder hüpft, doch zur Sache. Denn als ich näher zusah, war es kein Floh, sondern die Liebe zu Sie, vielleicht haben Sie dasselbe Gefühl gefühlt, und dann muß Ihnen doch auch etwas daran gelegen sein, in andere Verhältnisse zu kommen, denn ich als herrschaftlicher Diener kann eine Frau ernähren. Ich bin ein spaßhaften Gesellen, denn wenn es sich macht, daß Sie meine Frau sind, so sollen Sie als Nebenverdienst unsere Herrschaften kochen. Ich würde gern in den Mußestunden eine Frau unterhalten. Auf diesen Antrag eines offenen und ehrlichen Mannes erwarte ich baldigst zärtliche Antwort. Ihr treuer E. H."

Ein weiblicher Sonderling.

Die Stadt Altenburg hat einen weiblichen Sonderling verloren, der in diesen Tagen viel von sich reden macht. Die Frau ist ungefähr 60 Jahre alt geworden. Jedermann hat sie bei Lebzeiten für eine Person gehalten, die sich mit Mühe und Noth durchs Leben schlagen müsse, weil sie das Klagen so gut gelernt hatte, daß es Jedem erbarmen mußte, der es mit anhörte. Jetzt aber zeigt sich, daß ihre Hinterlassenschaft rund 100,000 Mark ausmacht. Eine große Menge Werthpapiere fand sich, nach einer Meldung des „L. T.", in ihrer Wohnung vor. Alle waren doppelt zusammengefaltet worden und bargen zwischen jedem Blatte einen Hundertmarkschein. Diese begehrten blauen Lappen waren fast überall dort zu finden, wo man sie nicht suchte. Ein weggeworfenes Couvert enthielt ihrer nicht weniger als vier. Unverhofft stieß man an verschiedenen Stellen auch auf gefüllte Geldbeutel, von denen einzelne Hunderte an Gold und Silber in sich bargen. Daneben gab es noch eine Menge an Zinn, Porzellan, Leinen und Kattun. Bettzeug war neunzigmal funkelnagelneu vorhanden. Auch Posamenten und sogar Kinderspielzeug kamen haufenweise zum Vorschein. Und doch ist die Frau nur einen einzigen Tag verheirathet gewesen. Am Tage nach der Trauung hat sie ihr junger Gatte verlassen und ist nie wieder in das Heim, das ihnen im Hause der Schwiegereltern bereitet worden war, zurückgekehrt. Die Eintagsfrau zog infolge dessen ins andere Stockwerk zu ihren Eltern; aber das eigene Heim, das sie sich so schön ausgedacht hatte, ist unberührt geblieben ihr Leben lang. Sogar das Holz, das am Hochzeitstage in die Küche geschafft worden war, lag am Todestage noch an der gleichen Stelle, vom Wurme zerstochen, so daß man unwillkürlich ans Märchen vom Dornröschen erinnert wurde. Feuer hat die sonderbare Frau in ihrer Stube überhaupt nicht angezündet. Wenn es kalt wurde, holte sie ihre Pelze hervor und hüllte sich hinein. An Gold- und Silbersachen, darunter 73Hochzeitsgeschenke, fehlte es ebenfalls nicht. Die Mahlzeiten kosteten der Frau stets nur ein paar Pfennige. Nun fällt das reiche Erbe nach Abzug der hinterzogenen Steuer an des verstorbenen Bruders einziges Kind, das vor der Hochzeit steht.

Man kann sich denken, daß die Freude über das unverhoffte Erbe die Trauer um die Verstorbene etwas lindern wird.

Das unterzeichnete Schwein.

In dem Dorfe N. in Hannover war einem Anwohner ein Schwein zugelaufen. Am anderen Tage erließ der Ortsvorsteher eine Bekanntmachung, die öffentlich angeschlagen wurde. Dieser Ukas des Ortsgewaltigen lautete:

Das unterzeignetde Schwein, eine Sau mit zwei schwarzen Ohren, die an 300 Pfund schwer, ist an Dienstag Abende hier, bei Christian Suffrian zugelaufen. Der Eigenthüm kann' es nach Meldung bei den Unterzeignetden und bei Erstattung der Futterkosten an Suffrian in Empfang nehmen.

N., 12. Dezember 1906.
Der Gemeindevorsteher.
(folgt Name.)

Das Beste aber ist, daß das Schwein abgeholt wurde von einem Fremden, dem es nicht gehörte und daß am folgenden Tage der wirkliche Besitzer sich einstellte. Nun ist das Schwein fort, und gegen den „unterzeignetden" Gemeindevorsteher ist die Klage auf Erstattung eingereicht worden!

Darum.

Vater (eines Schusterlehrlings): „Du hast doch früher nicht so viele Hiebe von der Meisterin kriegt ... wie kommt das, daß sie Dich jetzt so oft haut?"

Schusterlehrling: „Ja, der Meester is krank!"

Benützte Gelegenheit.

Student: „So, Du bist diesen Sommer hierher versetzt worden?"

Onkel (Bahnbeamter): „Ja, zur Aushilfe!"

Student: „Das paßt sich gut. Da kannst Du vielleicht auch mir aushelfen und zwar mit fünfzig Mark!"

Aus der guten alten Zeit.

Herr (zum Schusterlehrling): „Was ist denn das für ein Geschrei in der Wohnung des Meisters?"

Lehrling: „Der wurde gestern Hauptmann der Bürgergarde und nun lernt ihn die Meisterin 's Kommandiren!"

Verdächtige Größe.

„Du sagtest doch, Dein Mann hätte so schöne große Augen! Ich merke nichts davon."

„Warte nur noch ein paar Minuten ... Gleich wird meine Modistin mit dem neuen Hut und der Rechnung kommen!"

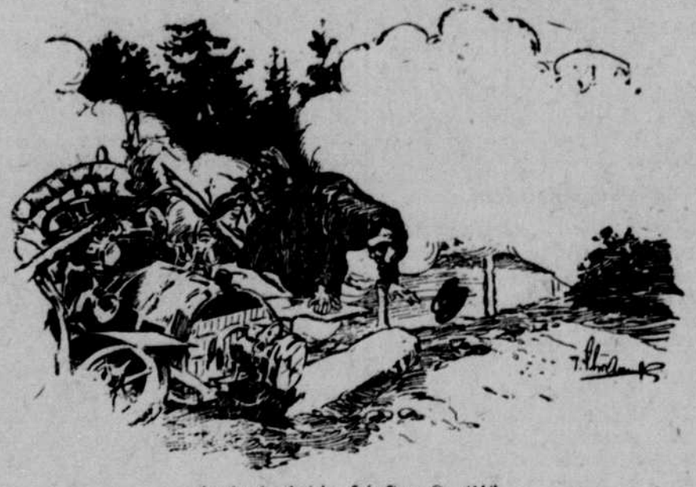
Küchensorgen.

Madame: „Das ist ja sehr traurig, Anna, daß Ihnen Ihr Bräutigam untreu geworden ist, aber lassen Sie um Gottes willen meinem Mann nichts davon merken, sonst zieht der uns gleich wieder ein paar Mark vom Haushaltungsgeld ab!"

Gut erwidert.

„Aber, Huber-Nazi, schämst du dich denn nicht, so im Straßengraben zu liegen?"

„O je, Herr Förster, in den Straßengräben liegen ja



heutzutag' die feinsten Leut'!"

Erklärt.

Baron (zum Diener): „Daß Du aber immer gar so lange ausbleibst, wenn man Dich etwas einkaufen schickt!"

Diener: „Ach, gnädiger Herr, ... jetzt, da wir aufschreiben lassen, ... sind die Leute mit dem Bedienen nicht mehr so hitzig wie früher!"

Verkannter Applaus.

Frau (zu ihrem Stubenmädchen): „Nun, Marie, wie war's denn im Theater?"

Marie: „Sehr hübsch, nur ein Fräulein sang sehr schlecht und deshalb hat das Publikum geschrieen, sie mußte noch einmal singen."

Ein echter Geizhals.

Ein bekannter Geizhals sitzt Abends mit seiner Frau auf der Veranda. Da bricht plötzlich ein heftiges Gewitter los. Rasch flüchten sie in die Wohnung. Da läßt die Frau in der Eile eine Stricknadel zu Boden fallen. Sie will ein Zündholz anbrennen, um zu suchen, da meint der Geizhals: „So wart' doch, bis es blitzt."

Im Zweifel.

Richter: „Sie haben bei Ihrer Verhaftung dem Schutzmann Widerstand geleistet!"

Angeklagter: „Ich war eben der Meinung, 's könnt' ein falscher Schutzmann sein!"

Selbstgefühl.

„... Es ist doch eine bekannte Thatsache, daß Menschen, die lange zusammenleben, wie z. B. Eheleute, sich immer ähnlicher werden!"

Leutnant: „So? — Da kann sich meine Braut gratuliren!"

Nicht in Verlegenheit zu bringen.

Herr (zum Reisenden): „Sie Schwindler; mein Vetter, der Amtsgerichtsrath, ist längst todt, und von dem wollen Sie an mich empfohlen worden sein?"

Reisender: „Jawohl; das waren seine letzten Worte!"

Konservativ.

Armenrath (zum Bürgermeister): „Dem Dichter Federl soll's sehr schlecht gehen, da wollen wir doch aus Gemeindemitteln 'was thun!"

Bürgermeister: „Nix da! Mei' Lebtag sind die Dichter verhungert, .. da wird nichts geändert!"

Beim Heirathsvermittler.

„Das Bild dieser Dame zeigten Sie mir schon im Vorjahre und sagten, sie wäre fünfundzwanzig Jahre alt. Jetzt erfuhr ich aus sicherer Quelle, daß sie schon über dreißig Jahre zählt."

„Ihr Vater ist kürzlich gestorben und da ist sie um Jahre gealtert."

Hinausgegeben.

Buchhalter (zum Chef): „Den ganzen Mittag hat Karl, der Schlingel, gefaulenzt!"

Lehrling (weinend): „Ich hab' nicht gewußt, was ich thun sollte!"

Buchhalter: „Warum hast Du mich nicht gefragt?!"

Lehrling: „Ich hab' mich nicht getraut, weil Sie so gut geschlafen haben!"

Die junge Frau als Köchin.

„Dieses Ragout, Elise, schmeckt mir aber gar nicht!"

„Ach, das thut mir aber sehr leid!" Da muß gewiß im Kochbuch gerade an dieser Stelle ein Druckfehler sein!"

Anzüglich.

Arzt: „Trösten Sie sich, meine Liebe, man stirbt nur einmal!"

Patientin: „Herr Doktor, das muß Ihnen wohl sehr unangenehm sein?"